

vergleichen. Weiter ist es unbedingt klar — und das ist der erste Schritt zur Feststellung eines nautischen Systems —, daß diese natürlichen Landmarken durch bestimmte richtunggebende, also rein schiffahrtstechnischen Zwecken dienende Landmarken (Baken) ergänzt wurden. So also mußten mit der Zeit ganze nautische Landmarkensysteme entstehen. Mit dem Ausbau der Betonung des Fahrwassers und der Ergänzung durch Baken, die man auf den Sandbänken zu errichten lernte, sind die alten Landmarken an unserer Küste in Vergessenheit geraten, was so weit führte, daß die Altertumsforschung bei der Auffindung der noch vorhandenen Reste dieser Landmarken, d. h. ihren aus Erde in Gestalt von Hügeln hochaufgeworfenen Sockeln auf die waghalfigsten Vermutungen gekommen ist.

Ich denke dabei an die sogenannten „Zedutenberge“, die man längs der friesischen Küste in sehr stattlicher Zahl findet.

Zunächst: Wie sieht ein solcher Zedutenberg aus?

Fünzig Meter nordwestlich von der Wulsdorfer Kirche finden wir einen hohen Hügel, heute gekrönt mit einem Kriegerdenkmal. Er ist durch Straßenbau, bei dem sein Fuß erheblich angeschnitten worden ist, in seiner ursprünglichen Gestalt verändert worden, und auch sonst wird von seinem Rücken vielleicht mancher Soden fruchtbarer Erde abgeklarrt worden sein. Baumwuchs und Häuserbau beeinträchtigen einen Rundblick von seiner Höhe, insbesondere nach der Richtung zur Wesermündung hin, für die seine Lage, wie wir unten sehen werden, so zweckmäßig gewählt worden ist.

Wer ein entschieden ursprünglicheres Bild eines solchen alten Bakenberges haben will, der wandere jenseits der Weser von dem alten Kirchhof Wlexen ein Stückchen die breite Klinkerstraße entlang, die auf Waddens führt. Er trifft dann sehr bald bei Greßwarden auf einen hohen, steilen Hügel, der erst kürzlich mit einem Denkmal für die Gefallenen des Weltkrieges versehen worden ist. Von dort aus genießt man bei gutem Wetter einen prächtigen Blick über die freie Landschaft in den Mündungsstrichter der Weser und weit hinauf zur Wurster Küste.

Der Greßwarder Hügel nun bildete eine Ecke des für die Ansteuerung der Wesermündung überaus wichtigen rautenförmigen Dreiecks (vergleiche Karte), dessen zweite Ecke die scharf im Deiche liegende Wlexer Kirchmurt mit der alten Kirche, dessen dritte Ecke aber der ebenfalls gut erhaltene, frei und kahl im Gelände liegende Erdhügel bei Volders, nördlich von Greßwarden, war.

Dieses nautische Dreieck ordnet sich wiederum überraschend einem größerem System ein. (Man vergleiche den Verlauf der verlängerten Dreiecksseiten), die Angelpunkte dieses Systems sind der oben genannte Wulsdorfer Zedutenberg und der Panzenberg weiter südlich an der Butjadinger Küste. Dieser Panzenberg ist leider inzwischen ganz von der Baulfläche verschwunden, sein fruchtbarer Reimboden ist der Biegelabfuhr zum Opfer gefallen. Uns Melternen ist er aber noch in lebhafter Erinnerung, als der Ellwürder Osterberg, dessen weitreichende Höhe die ganzen anderen Osterfeuer der Nachbargemeinden in den Schatten stellten. Auch dieser Hügel lag frei in der Landschaft, abseits von der Ortschaft, und bildete ein altherwürdiges Wahrzeichen der Gegend, auf dem das Auge des Reisenden, der nur flaches Land und niedrige Wohnurten in dieser Gegend vermutete, mit Überraschung haften blieb. Der Hügel war womöglich noch mächtiger als der Greßwarder, und wir müssen aufs lebhafteste bedauern, daß sich nicht Heimatfreunde gefunden haben, die die Oldenburger Regierung veranlaßten, daß sie die Sand auf dies altertümliche Kulturdenkmal der an solchem Gut so armen Marsch legte.

Wo der Ellwürder „Panzenberg“ oder „Osterberg“ gelegen, das weisen heute leider nur noch die älteren Meßtischblätter nach.

Der Panzenberg lag übrigens bis zum 16. Jahrhundert in unmittelbarer Nähe des Weserdeiches, denn die fruchtbaren Landgebiete, die seinen Lagepunkt weitab vom jetzigen Weserdeich erscheinen lassen, sind erst in jener verhältnismäßig späten Zeit eingedeicht worden.

Ehe wir uns nun der speziellen Erörterung der Bakenberge zuwenden, ist noch ein von der Natur eigenartig hergerichteter und für die Anlage einer Bake hervorragend beschaffener Punkt zu erwähnen, das ist das hohe Ufer bei Wulsdorf (vergleiche Karte), ein an das dortige Weserbett scharf vorstoßender hoher Geestrieden von über 8 Meter Höhe über N.N., nahe dem jetzigen Straßenbahndepot, die einzige Stelle bis beinahe nach Tuxhaven hinauf, wo der Deich durch solche natürliche Erhebung ersetzt ist. Erst, wenn man an dieser Stelle ein altes Seezeichen annimmt, versteht man die Bedeutung des Wulsdorfer Zedutenberges und begreift auch, weshalb der letztere verhältnismäßig weit vom Ufer abgerückt errichtet ist.

Will mich der freundliche Leser nun einmal an Bord einer alten Bremer Rogge bei der Einfahrt in die Wesermündung begleiten? Die Gefahren der wilden See haben wir hinter uns und die nicht minder große Gefahr der tödlich lauerten normannischen Piratenschiffe ist auch überwunden. Der Kaufherr, der seine kostbare Fracht in eigener Person begleitet, hat aufgeatmet von dem Augerblick an, als er dort weit draußen auf hohem Sande die Umrisse eines hohen, truhigen Turmes aus dem Grau des Horizonts sich lösen sah, die Burg Mellum (ein uraltes Bauwerk, dessen Existenz mit einem Nebelschleier sagenhafter Vermutungen solange umgeben war, bis der Bremer Baurat van Rongeln vor 70 Jahren die Fundamente dieses sagenhaften Schlosses als ein 23 Fuß hohes, aus Felsgestein aufgebautes, im Durchmesser 200 Fuß haltendes Mafiv nordwestlich vom heutigen Hohentweg im Fahrwasser wieder

auffand, wo es für tiefergehende Schiffe nach heute eine Fahrhin- dernis bildet. Als Arg Mellum = Burg Mellum ist seine Lage in Karten des Oldbg. Archivs aus den Jahren 1613 und 1650 noch zu finden. Daß man in dieser Burg Mellum die Gudrunburg Matelane hat sehen wollen, sei nur nebenbei angemerkt.) Der Schiffshauptmann aber hat jetzt noch den schwierigsten Teil seiner nautischen Aufgabe vor sich, nämlich den Weg durch die Sände der Mueh- weiser hindurch zu finden. (Schon damals — wie heute — verän- derten diese Sände beständig ihre Lage. Wie heute mögen auch da- mals zwei Hauptfahrströme vorhanden gewesen sein, das Wurster und das Fedderwarder Fahrwasser; wir haben aber Ursache, an- zunehmen, daß dies letztere das in den meisten Zeiten vorherr- schende war, und sich ziemlich geraden Weges in nordwestlicher Richtung von Wlexen aus nach Burg Mellum, d. h. also dem heutigen Hohentweg-Leuchtturm hin erstreckte.) Aus bestimmten Gründen hat unser Schiffshauptmann den Weg durch das Wur- ster Fahrwasser vorgezogen; wir beobachten, wie er dauernd hin- ter einem senkrechten Stabe, der mit einer Peilröhre versehen ist, inmitten des hohen Heckaufbaus seines Schiffes nach bestimmten immer wechselnden Gerüsten und Türmen nach dem Lande blickt, wie er dann, wenn er zwei solcher Landmarken in gerader Linie hintereinander sieht, das Steuer seines Fahrzeuges herumlegen läßt und nun in einer neuen Richtung fährt, solange, bis er zwei andere Zeichen hintereinander peilt, was ihn dann veranlaßt, wie- der das Steuer umzulegen. Durch einen Matrosen, der mit der Lotleine ununterbrochen die Wassertiefe mißt, läßt er sich dauernd die Tiefenzahl zurufen. Längst ist der die Einfahrt trenn bewachende Wlexer Kirchmurt in Sicht, einen Blick noch wirft der Führer scharf nach Südosten. Befriedigt nicht er. Unseren neugierigen Blicken hat er längst angemerkt, daß wir uns über Ziel und Zweck seiner Kursmanöver noch einige Aufklärung geben lassen möchten. Jetzt, da er keine unliebsamen Überraschungen durch verlagerte Sände mehr zu befürchten hat, läßt er sich gern herbei, uns über das Baken- und Landmarkensystem an der Einfahrt zu belehren. Eine Landkarte hat er zwar nicht zur Hand, wir aber, die wir heute über eine solche verfügen, wollen uns an der Hand einer nach genauen Meßtischaufnahmen gefertigten Skizze das übersehen, was der wackere Schiffshauptmann uns vor 1000 Jahren zu sagen wußte.

Angenommen also, unser Schiff näherte sich unter einem be- stimmten Kurs in der Richtung des Peils der Wesereinfahrt, so wird es bei R, d. h. in dem Augenblick, wo die bis dahin rechts von Volders (V) sichtige Greßwarder Bake (G) mit der von Volders in Peilung (d. h. in gerader Linie) kommt, in diese Peillinie einge- steuert und solange darin verharren, bis bei S die Wulsdorfer Ze- dutenberg (J) mit der auf dem dortigen hohen Ufer (H) in Peilung kommt. Auf dieser neuen Peillinie wird wieder solange gefahren, bis Greßwarder (G) mit der Wlexer Kirche (B) in Peilung kommt (bei T). Dann wird kurze Zeit südlicher Kurs gehalten. (Ich ver- mute Peilbaken von sekundärer Bedeutung bei Brinkamahof und etwa auf der Höhe der heutigen Lloydhalle.) Bei dem Schiffsort U, wo der Bakenhügel von Volders hinter der Wlexer Kirche ver- schwindet, wird der Kurs in die Linie Geestendorf (GD.), Panzen- berg (P) eingestellt, bis zum Schiffsort W. (oberhalb des jetzigen Nordenham), wo wieder Volders und Greßwarden in Linie kom- men, in welcher Richtung dann weiter weseraufwärts gesteuert wird, unter fortwährender sicherer Führung von Bakenzeichen. Ba- kenberge finden wir noch heute auch weiter weseraufwärts, ein besonders hoher und schön erhaltener z. B. in der Nähe des uralten Dörfchens Schmalenfleth. Für heute mögen aber diese Peilen schon genügen, um die Rolle der „Zedutenberge“ aufzuklären.

Daß sie nebenbei auch mitunter kriegerische Aufgaben erfüllen mochten, braucht durchaus nicht verneint werden. Es mag deshalb in diesem Zusammenhange über die Bakenberge (alias Zedutenberge) noch das zitiert werden, was der kürzlich verstorbene, verdienst- volle Heimatforscher von der Osten kürzlich im Jahrbuch der Män- ner vom Morgenstern darüber schreibt:

„... Mit einer solchen Küstenbewachung hängen, wie es scheint, die rätselhaften Zedutenberge zusammen, die wir an der Wesermündung finden. Das Wort bedeutet so viel wie „Alarm- berg“; hatten aber diese Anlagen einer militärischen Zweck, so folgt aus ihrer örtlichen Lage weiter, daß sie als Stützpunkte für den Küstenschutz dienten; und da eine langdauernde Bedrohung der norddeutschen Küsten aus anderen Jahrhunderten nicht bekannt ist, so scheint die Folgerung, daß die Zedutenberge für die Strand- wachen der Wikingerzeit aufgeworfen sind, fast unvermeidlich.“

Wenn also von der Osten, meines Erachtens, den Hauptzweck der „Zedutenberge“ verkannt hat, so wird man ihm in der angege- benen Verwendung als Nebenzweck vielleicht recht geben können.

Was im übrigen die Bezeichnung „Zedutenhügel“, die von der Osten ganz allgemein für die fraglichen Erdhügel eingeführt hat, anbelangt, so möchte ich glauben, daß er sich vielleicht durch die Be- zeichnung des Wulsdorfer sogenannten Zedutenberges zu dieser Verallgemeinerung hat verleiten lassen. Ich glaube indes, daß diese Benennung des Wulsdorfer Hügels erst neueren Datums ist und durch einen heimatfreundigen Deuter, vielleicht auf dem Wege über die Schule, allgemeiner geworden ist.

Daß die Bezeichnung „Zedutenhügel“ für die von mir als Bakenberge charakterisierten Erdschütturgen jemals in unserer friesischen Wesermarsch heimatberechtigt gewesen sei, möchte ich be- streiten; es ist möglich, daß man den Namen zu Unrecht aus der sächsischen Nachbarschaft an die Küste getragen hat. Weder der

Name eines der übrigen Hügel noch eine Flurbezeichnung in ihrer Nähe zeigt einen Anklang an das Wort „Jedute“. (Jedute, der Alarmruf der Sachsen, „soll“ entstanden sein aus „Tian ute“, das heißt: Ziehen wir hinaus!, gleich hochdeutsch „Zeter“ das heißt: zieht her!) Dankbar wäre ich, wenn mir einer der freundlichen Leser darüber Auskunft geben könnte, ob der Name Jedutenberg für den Wulsdorfer Hügel schon in alten Urkunden oder Notizen zu finden ist. Auch wäre ich jedem dankbar, der mir in Hinsicht auf die Batenberge noch irgendwelche Mitteilungen machen könnte.

Dree plattdütsche Gedichte.

Von Harry Wolff.

(Nachdruck verboten.)

Morgenschummer.

De Reiwel slift de Eer henlang,
du mine Seel, nu wees nich bang,
nu mußt de Dag bald kamen.
Denn bräht de Sün an'n Heven dör,
de Wullen farnt all robe Klör,
dat schall us beter framen.

De Wischen liggt denn risch un blanz
un in de Lucht stigt hell en Sang:
de Leuwel singt von Hapen.
In disse Tied dat dunke starwt
un allens, wat us Sinn verdarwt;
Us Hart steiht nu wiet apen.

De junge Dag mit Sünnschien
hett Düsterniß mit Smart un Pien
mit starke Kraft verdreewert.
Nu geiht dat frisch den Morgen rin
un allens hett en betern Sinn:
so mußt de Welt nu bleewen.

Utrauhnstied.

Wenn de Abend lisen treckt,
blanke Steern de Heven dect,
un dat Land so grot un wied,
denn beginnt us Utrauhnstied.

Wenn de Mahn dar haben steiht,
hell sin Licht dör't Kornfeld geiht,
wenn de deepe Abendrauh
lisen Jelln un Busch dect tau,

denn beginnt us Utrauhnstied;
achtern, feern ut Busch un Ried
klingt en lisen Bagelsang
mit so'n eegen, deepen Klang.

Sinnig fohlt wi use Härr,
all de Pien hett nu en Gnn',
en Gebäd to'n Heven stigt,
wenn dat Land in't Schummern liggt.

Anten in'n Summer.

De helle Sün in'n Summer,
de dücht us as en Wunner,
de Anten in den Pattjebul
de sünd vardag gewiß nich ful.

Kief, wat se dar in't Water leiht,
wor ehr de Steert na haben steiht,
se stökt bit deep hen na de Grunnen,
bit se en fetten Worm hebbt funnen.

Dat is bi dar en lustig Leven,
sowat kann't ol nich jümmer geiven,
kief blots den biden, fetten Hapen,
darna kann eek woll tweemal jappen.

Dat Water is all muddelich,
de Anten sünd ganz smuddelich,
de Sünne sülmst högt sich an'n Heven,
dat se dat Spelwark kann belewen.

Mit Rucksack und Wanderstod.

Von R. Benthzen, Geestemünde.

(Nachdruck verbarn.)

n Junisonndag weer't. De Hev'n weer blau, un hell schien de Sün! De warm'n Strahl'n hush'n as so golle Linjen dör't Finster in mien Donst, un id muß' optief'n von min Arbeit. O, watt lach mi de Sün an, as wenn se segg'n wullt: „Du ole Narr, hochst in 'ne Donst? Kumm herut, id will bi vordag allerlei Herrlichkeit'n wies'n!“

Na, dat leet id mi nich tweimal segg'n, un bald harr id den Wanderstod in 'ne Sand un den Rucksack op'n Buckel, un gung't nah'n Bahnhof. O, watt weer'n dor'n masse Minsch'n! All wull'n se hemut ut de enge Stadt.

Kopp an Koppstun'n se in'n IJenbahnwag'n un id mitt'n

twisch'n luter Wandervagels, junge, kralle Deerns un fixe Jungferns mit helle Dog'n un robe Bad'n, un wede späl'n op jār Klamp, un all sung'n mit:

„Et wassen twee Rünigekinner,
De hadden enanner so leef,
De konnen to'n anner nich kummen,
Dat Water was väl to bred.“

Gau leep de Tied hen, un bald muß id in Dost utstieg'n un mi klung't noch jümmer: „Et wassen twee Rünigekinner...“

Watt weer dat fein, as id so ganz alleen twisch'n Dost un Ness' op de Straat gung! Rechts un links Kornfeller, un lütte Beer'n steeg'n nah'n Hev'n un sung'n jār Dankleed, un de Sün lār är Gold ower Bom un Feld un Wisch, un een word so recht sonn-däglich to Mo.

As id vor Ness' arkeem, schien dat ganze Dost noch Middags-rauh to hol'n. — — —

Schull id't ool so ma'n as de gobe Kutscher, de vor Jahr'n, as Professor Angewitter de fein'n Biller in'n Grafen Hof in Stotel mal, mit'n grobe Rist Malsat'n op'n Wag'n ool desilbe Straat föhr, de id nu gung? Vor em stand de grobe Rist, un bab'n dorob weer'n Zettel kleew. De Kutscher harr all lang boosstabeert un boosstabeert, un toleht kreeg he't rut: „Vor Rasse zu schühen!“ As he dat leest harr, greep he gau nah de Lien. „Brrr,“ reep he, un de Wag'n heelt dicht vor „Nesse“.

Wieder broff he nich föhr'n. Bab'n op de Rist stund jo „Vor Rasse zu schühen!“ Un he ma't as de Weis'n ut't Morgen-lard, he keem ool op'n annern Weg wedder in sien Land.

Schull id't nu ool so ma'n? — — —

Ne, eers weer id nich de Kutscher, un tweltens harr id nich de grobe Rist vor mi stahn mit de Opschrift: „Vor Rasse zu schühen!“

Stil gung id in't fründliche Dost op de saubere Doststraat. Watt düst'n de Syrinjen ut de Gorn's! De Goldbeg'n harr sien Goldschild uthung'n, dat luch von wietchen dör de Busch un Böm, un to beid'n Siet'n vor'ne Straat stah hoge Rind'n, de jār grön'n Telg'n as so'n Kart'ngewöl'm ower de Straat breert. Un ebenso still as in 'ne Kart' weer't ool.

In deep'n Fred'n leeg't ganze Dost.

Vindenesse is all in 'ne ole Chronik nömt to'n Unnerscheed von Greneffe, dat an'n Diek leeg un von Jan Blark begrab'n is.

'n ol'n Geschichtschriewer röhm't all de Wollhebbenheit von Nesse, un id mußt segg'n, dat droppt vondag woll noch mehr to. De grob'n Burhöf un de fein'n saubern Hül' betilgt dat.

Watt flirr't'n un flüster'b'n de Mör von de hog'n Poppeln, as id op de Bremer Landstraat treet!

As so'n fein'n bunt'n Teppich leeg'n de Weid'n vor mi. Ganz nah'n Diek kunn'n sehn, un de Lun leeg in'n Sün'n'schien as so'n breet silbern Band.

Bald kummt se dicht nan de Straat, datt de Well'n een walt vertell'n könt, un denn geiht se wiet, wiet weg nah'n Diek to.

Man'n littjet Water is de Lun in us leew Heimat, un doch is se all'n wichtige Fahrstraat. Wenn in'n Hochsommer un Harwst de Jann von Moor mit de dunkeln Seils un den schwarz'n Tors alwer de silber'n Well'n teet, watt is't von fein't Bild!

Wieder un wieder keem id, un bald toog so'n söt'n Dost ower mien'n Weg. De Wittborn rechts von 'ne Straat harr sien witt Sonnagskleed antag'n, as wenn he mi toroop'n wullt: „Kieft mi nich mal an, du Wandersmann, watt meenst, bin id nich fein!“

Un id muß mi freu'n ower all sien Pracht un sett mi in't gröne Gras, un de Lun keem wedder dicht nan de Straat, wo id seet, un flüster un vertell mi ole Geschicht'n.

'n Hus stund dor fröher, wo nun de Wittborn bleuh, un hoch leet'n de Torns ower't wiede Land. Dat weer de Borg von'n „Grewe von Stotel“, un all dat Land un de Dorper hör'n to sien „Grewehof“. Un wenn de Brog dahlat'n word, denn keem'n se in lange Reeg herower: feine Froens un iserne Nieders, all to Meer. Ja, dat weer'n Tied'n as de vornehme Grewe hier op de Borg noch huf'n dör!

Awers so'n Leb'n kost ool Geld. — — —

Nu word de Wind labenniger, un de Well'n von 'ne Lun krumm'n sid ornlich un schmeet'n sid in Buckel, un se vertell'n datt se vor väl Jahr'n noch ganz anners to Rehr gahn harr'n. Bab'n nobb't Land weer'n se steg'n un dat ganze Land weer een See wes'n, wenn bi Machelse rum de Storm brust harr. Denn kunn nuns nup de Borg un nuns ut de Borg. Wenn denn de Lüch von Fleest, Lanhus'n un Well den „Ariippenning“ nah'n „Grew“ bring'n mußt'n, kunn'n se vor Water nich nan de Borg lam'n. Awers een von de Lüch gung toleht nin't Water so wiet as he kunn un reep: „Datt de Grewe von Stotel sien Gerechtigkeet hale!“ Awers de Storm brust, un de „Grew“ hör nix. Nu word de „Ariippenning“ an'n witt'n Stod bunn'n un disse in't Water steet'n. De stund so lang, bett de Lun wedder fall'n dör, un de „Grew sien Gerechtigkeet“ hal'n kunn.

So harr id sät'n un nipp tohört, watt de Lun mi vertell'n dör. Un bald gung de Reif wieder, un as id op de Lun-brog stund, mal jüs Jann von Moor sien Jahrtiig an 'ne Raje in'n Stotter Hab'n faß. Stotel is jo ool'n Hab'nort, wenn ol jüs nich so grot as Hamborg oder Bremen. De „Colimbuss“ hett jo nich ganz Plaz genug in'n Hab'n von Stotel, awers for Jann sien Jahrtiig reet de Hab'nantag.

Nu harr de Schipper Mast un Seil dahleggt, un he seet vorn in sien lütte Rambüs un späl Roch. Op'e Reif weer keen Tied,

an'n Middag to den'n. Nu teg ut'n littjen Schoftsteen de blaue Rook in'ne helle Vorjahrsluft. Watt schull Jann woll kat'n? Id glöw, he braat sid'n „Boothweet'njannhinnert“ (Buchweizenbannuchen). De steiht bi de Ripp'n.

So'n Jann von Moor, dat is doch'n ganz'n Allerweltskeerl! He is Koptein, Stürmann, Matros, Koch und Schippsjung op sien Fahrtig, Reeder un Koopmann. Jo, un watt for'n Koopmann! Dor weet de Marschliß, de den Torf halt, 'n Reed von to sing'n. Denn geiht Hanneln un Feilsch'n los, dor is dat Leb'n in'ne Hamhorger Börse 'n Rimmerspill geg'n. Is de Ladung god an'n Mann brocht, denn sitt de Jan von Moor noch'n Ogenblick in dat littje Weertshus an'ne anner Siet von ne Brog un drinkt to'r Verhalje 'n Korn, un denn geiht de Reif wedder los.

„Op'n Toll'n“ heet dat Weertshus. Wo schull de Ram woll herkam'n?

As de „Grewe“ von Stotel noch resedeerde, do muß'n de Schap, de op de Lun föhrd'n un ool Minsch'n un Wag'n, de sid hier awer de Lun sett'n leet'n, Toll betahl'n. Den kreeg de „Grewe“, un dorvon hett dat Weertshus den Ram'n.

Watt leet de ole Stoteler Budmühl, de an'ne Bremer Straat steiht, hoch herower, un dacht dorbi, is de Galgenbarg. Wer doran denkt, denn kann voll'n bet'n gruselig to Mo weer'n. Bab'n op'n Barg stunn fröher de Galg'n, wo de Spikhub'n un anner schlechte Minsch'n opknöpt worr'n. De lekte, de doran hung, weer so'n gefährlich'n Beerdeew. Zwei Jahr lang schüll sien Kna'n dor bab'n hung hebb'n, bett se in een Nach op'n mal verschwunn weer'n.

Watt is't for'n gruselige Geschiechtel! Un so fren id mi, as id hör Stotel gung, datt de Rinner so vergnügt lacht'n un späd'n do worr'n süß'n ool so vergnügt mit jem.

Bald harr id Stotel achter mi un denn gung't wieder twisch'n Kornfeller nah Holte to. De een Siet von't littje Dorp word von'n „Eddelhof“ innahm'n, un dat is noch keen hundert Johr her, do word de Gegendömer von'n „Hof“ von all annern Holtjer as de „gnädige Herr“ nöm't. De annern Höf in'n Holt weer'n an't Good bemeriet.

In mien'n Schriewbüsch liggt noch so'n ol'n Meierbreef, de von'n Goodsherrn attstellt is, awers ne, ditt Aktienstud is so nich von'n Goodsherrn unnerschrieb'n, ne, dittmal is't sogar de „gnädige Herrin“. Johanne Elisabeth Marianne Wilhelmine Florentine von der Wisch steiht dorunner, un wenn'n von de seine Schrift op de Schriewerlin schlut'n droff, denn mußt dat'n littjet feint Minschenkind weß'n hebb'n. (Später die Gemahlin des hannoverschen Generals von der Decken.)

Blot, wenn'n dat Schrifftlied les'n beist, denn frigg't anner Gedank'n. Wenn all de Ding', de nah dissen Meierbreef de Bemerkte to dohn harr, tohoppstellt, denn kann'n woll begriep'n, datt so'n arme Bur mit sien littjen Meierhof sid vor'n Goodsherrn ganz „littjet“ vorfem, Missig'n, Sand un Spandeenste, all'n for'n Goodsherrn! Watt bleew do noch for de Bur'n süßst ower? — Awer de Bur mußt frei weß'n op sien'n Grund un Bod'n un hier keen'n „gnädig'n Herrn“ kenn'n!

Blot wenn he sien Dagipark dahn hett, denn steiht he avents, wenn de Sinn weggeiht, vor sien Koppel. De hält Feld plügt, befeit un eggt, un nu liggt so fein eben vor em, un de Sinn leggt är Gold dorawer. Denn titt he'n Ogenblick de Muz von'n Kopp un denkt an den „gnädig'n Herrn“ dor bab'n. Ja, dor bab'n, dar wohnt de „gnädige Herr“, de sien'n Seg'n to'n Bur siene Arbeit heb'n mußt, awers 'n annern „gnädig'n Herrn“ glüwt for'n diltich'n Bur'n nich.

Watt leeg de Goodshof so still dor, as id den lang'n Weg henopgung, de nah't Goodshus geiht. Rechts un links stah't hoge Bökenbom, un de Bookfink schlog, un Schwartdrossel sung är Reed: Dat Kling so weel un fein, dat weer'n Reed von Beer un Glud.

Un wieder und wieder keem id. Watt lach dat rode Panndad von't Goodshus in'n hell'n Sünmenschien! An'ne robe Vorwand von't Hus schient dat wille Wapp'n von de Familie von Schneiberg, de dor vandag noch in wohnt.

Nunz leet sid seh'n, un id gung wieder. Id muß so noch'n ol'n Kameraden og'n Goodshof besök'n. Achter de lange Schiin steiht he noch, de grode Gelbboom, wo id as Kind so kat'n unner thält heiw. Wenn id bi keeme Verwandte in Holt weer. Zummer noch steiht he dor as so'n Bild von Macht un Kraft. Bäl Johrhunnerte heit he owerdurt, un he seeg een Geschlecht nah't annere op'n Holtjer Goodshof kam'n un gahn: v. Nagel, v. Düring, v. Werfabe, v. d. Pahlen, v. Mohden, v. Heiligenrode, v. d. Wisch, all harr'n se hier op't stille Good keen biewende Star, un vandag wohnt dor de Familie von Schnehen.

In Sün'n later weer id op'e anner Siet von't Dorp. Dat wiede Moor twisch'n Hahnenknoop un Holte weer mien Ziel. Rogg'nfeller un bleubende Wisch'n weer'n dat erste datt id op'n brun'n Moorbob'n dreep. Hier kunn'n sehn, watt Bliet an Arbeit ut't Moor mat'n wunt.

Denn schlängel sid mien Pad twisch'n Torfkuf'n hen. Edige un runne Torns ut schwart'n Torf stunn'n dor to Hinnerten. Fliebige Hann'n harr'n se optorn't un sorg't'n so dorfor, datt in'n Winter de Oben möllig warm is.

Wieder gung mien Weg, un id muß von'n een'n Bull'n op'n annern spring'n, un dat ganze Flach stund dicht an dicht bull Bullgras, datt de witt'n Kopp in'n hell'n Sünmenschien weeg.

Endlich kunn'n wedder orntlich utfred'n. Hier weer dat ganze

Moor mit Heide bedekt. Aww un to Hufsch vor mien'n Foot'n Schnad'n ower oder'n Erdkruper un golle Käfers.

Erika stund noch so bescheid'n dor! Awer'n paar Mand wieder denn titt se är rot Hochtièdeleed an, un denn kummt de Heideprinzessin Hochtièdeleed!

Nu leeg't Moor noch dot un still dor. Keen Minsch, so wie as'n sehn'n kunn! Op ditt Flach weer viellicht noch keen Minsch vor mi weß'n.

„All'n is good, so as't ut de Hand von'n Schöbter kam'n is!“ Of dat wiede, wiede Moor is good. Man mußt blot richtig anlief'n un Sinn for sien düstre Gensamkeit hepp'n. Wenn een dat Leb'n mal so'n bet'n to kat'n harret heit, denn is dat stille Moor so'n Flach, dor kann'n sid wedder op sid besinn'n.

Bab'n ower een de blaue Heb'n un de golle Sün. Keen Larm, keen Striet, keen Lut, blot stille Gensamkeit. Denn kann'n woll verstahn'n, datt use Vorfahr'n jus in't stille Moor 'n Opfersteen opbout'n. Dat stille Moor sprich't'n düstliche Srat as man chereen denkt, un hier'n Stünn'n tobring'n, is'n Stierstünn'n for stille Minsch'n.

Abends Klock teihn weer id wedder in Gessmunn'n. As id vor'n Bahnhof keem, stunn'n dor wedder de Bahndervagels, an'n Hot bunte Blom'n un an'n Stod grönt Eckenloow.

Wedder späl'n se de Klamp, un all sing'n mit.

„Dor an Diek, dor is mien Riel!“

Un mien leew Werfer, dor bin id so gern!“

So is rech, ji Deerns un Jungs, rut ut de Stadt. Is keen Heimat mit Ruckack un Wannerstod dorquer'n un'n vergnügt Reed dorto sing'n! Denn bliw't Hart gesund un de Bad'n rot.

Die Reiherkolonie auf dem weißen Berge.

Wer in Hermann's Löns unübertroffenen und unübertrefflichen Naturschilderungen vom Leben und Treiben in einer Reiherkolonie gelesen hat (Der Wald der großen Vögel in „Mein braunes Buch“, und „Die Reiherr“ in „Was da kreucht und fliegt“), der möchte es sich selbst wohl gern einmal ansehen. Aber nach den Wäldern Ahe und Schlenke an der alten Leine bei Altden oder nach Waldfinger am Fußgebruch ist es weit von uns aus, und wenige unter den Naturfreunden im Deserteis des „Niederdeutschen Heimatblattes“ werden Gelegenheit gehabt haben oder noch finden, die Reiherkolonien zu sehen. Wir möchten daher alle, die eine minder weite Fahrt gern unternehmen, auf eine in der Nähe unserer Hafenstädte befindliche Reiherkolonie aufmerksam machen.

Sie liegt auf dem weißen Berge zwischen Hagen und Sandstedt, von dort aus in einer halben Stunde zu Fuß leicht erreichbar. Gleich hinter der freundlichen von Deffenschen Wirtschaft auf dem weißen Berge gelangt man auf einen Fußweg in einer Viertelstunde zu ihr hin.

Dieser Weg führt zunächst an der Höhe des weißen Berges entlang, wo die hohe Gesteinsschicht in das Bruch abfällt und wo alljährlich viele hunderte von Wagenladungen Sand zu Straßenbauten abgegraben werden. Hier hat man eine entzückende Aussicht über Moor und Marsch, bis über Sandstedt und die Weserdeiche hinaus in das Oldenburgische, wo von ferne die Türme von Brake und anderen Orten grünen, jedem Beschauer unergänglich. Nebenbei sei bemerkt, daß im Sande des weißen Berges sich auch Versteinerungen aus der Tier- und Pflanzenwelt finden.

Hat man sich von diesem Anblick losgerissen, so geht man auf schmalem Fußwege durch den Tann, einige in das Moor führende Sandwege überschreitend, und bald vernimmt, besonders wenn der Wind von Süden kommt, das Ohr ein eigentümliches Geräusch, das man als von einer Herde Gänse oder Schweinen herrührend ansprechen möchte. Es ist das hungerige Gieren der jungen Reiher. Schon vorher sah man hier und da einzelne Reiher ledigen Kropfes der Nahrung zuschauend oder vollen Kropfes aus ihr zurückkehrend; nun aber erblickt man ihrer so viele, daß ihre Zahl sich der Schätzung bald entzieht. Einige Schritte des Weges zur Linken sieht man dann in Föhren und Eichen Hunderte und aber Hunderte von Reihernestern, manchmal zwei auf einem Baum, die älteren fast in der Größe von Storchnestern und mehrere Fuß hoch aufgestapelt. Rund um die Bäume her ist das Unterholz und der Waldboden weißgetüncht von dem Geschmeiß der großen Vögel, dessen Geruch an heißen Tagen natürlich nicht eben angenehm wirkt. Ab und zu liegt auch eins aus dem Nest gefallener Jungreiher dazwischen, von Füchsen angefrissen, und von Maden wimmelnd. Sind die Jungreiher fast flügge, wie eben jetzt, so sieht man sie auf den Nestern oder in deren Nähe in den Kronen der Bäume hocken, die Ankunft der Alten erwartend, die ihnen Hunderte und aber Hunderte von Fischen zutragen. Von diesen liegt auch manche auf dem Waldboden, den Furchen entglitten; besonders Aale und Weißfische, auch Hechte in ziemlicher Größe. Man kann sich denken, daß eine solche Reiherkolonie der Fischerei einen unberechenbaren Schaden zufügt. Dennoch wird diese auf dem weißen Berge, so viel wir wissen, ganz ungestört gelassen — es gibt eben auch noch andere Gesichtspunkte.

Wie lange die Reiherkolonie auf dem weißen Berge schon besteht, vermögen wir nicht zu sagen; jedenfalls nach der Größe mancher Nester zu schließen, schon eine ganze Reihe von Jahren. Ihr Besuch sei allen Naturfreunden auf das Wärmste empfohlen, denn einen lohnenderen Ausflug als nach dem weißen Berge gibt es hier in der Nähe wohl kaum.

R.